

Diese kleinen Dinge 2

Es gibt so etwas wie einen kleinen „Knigge“ für Ghana. Ein einheimischer Pfarrer und ein Schweizer haben ihn im Eigenverlag herausgegeben. Sie arbeiteten zusammen im Ramsayer Training Centre Abetifi und brachten ihn für Neuankömmlinge in Ghana heraus. Es ist ein köstliches, humorvolles Büchlein („Cultures at Crossroads“ von I.H.Frempong und Bruno Bassi).

Als ich zum ersten Mal (1979) nach Ghana kam, kannte ich es noch nicht. Ich hätte mich besser benommen. Meine „Erfahrungen“ aus Kamerun halfen mir nur teilweise, denn in Ghana fand ich viele Fettnäpfchen vor, in die ich unwissend und fröhlich hinein trat. Natürlich verzeiht man Fremden solche „Fehlritte“, freilich um den Preis, dass man eher als Kind eingestuft wird.

So geschehen, als ich damals zusammen mit 5 Gästen aus Österreich anlässlich eines Jubiläums des Ökumenischen Rates von Ghana, in Accra auf dem Weg zur offiziellen Feier von heftigen Durchfällen befallen eine Toilette suchte. Das Ärgste drohte zu geschehen. Ich konnte nicht anders, als in eine Hütte hinein zu stürmen um sofort „Bitte, bitte, eine Toilette!“ zu rufen. Ich bekam meinen Wunsch erfüllt und konnte im Nachhinein meine Eile erklären. Nachsichtig lächelte die Frau, lehnte aber entrüstet meinen Obulus ab. Ein grober Fehler. So etwas darf erst nach Begrüßung, Vorstellung und einem vom Gastgeber angebotenen Glas Wasser geschehen und dann, indem man ein Kind danach fragt oder einen Angestellten.

Frempong/Bassi geben folgenden Rat: *Man fragt den Mann oder die Frau, die man in seiner Not antrifft, „Is there a child around who could show me to the toilet?“*

Sogar auf dem Gang zur Toilette früh morgens ist es unangebracht, jemanden, den man trifft, fröhlich mit einem „Good Morning“ zu bedenken. So geschehen bei einem Besuch beim Chef der Salvation Army in Asamankese. Mein Gastgeber war so freundlich, mich später am Tag darauf aufmerksam zu machen. Man ist Gast. Es ist gut, wenn man belehrt wird und nicht aus Höflichkeit in Unkenntnis gelassen wird. In so einem Fall, geht man stumm, als hätte man ihn nicht gesehen, vorbei. Kein Gruß, kein Nicken – das Ziel ist die Toilette! Der Drang zur Be-Gegnung mit einem Menschen ist zu wichtig, als dass er durch den physischen Drang der Eingeweide behindert werden darf.

In Mali wollten wir unbedingt zu einem Dorf, dessen Luftaufnahme wir auf einem Poster gesehen hatten. Wie ein Geschmeide lagen Häuser und Hirschespeicher aufgefädelt: ein Traum. Per Anhalter versuchten wir hin zu gelangen, wurden aber ca 2 km vor der Grenze von der Gendarmerie zurückgewiesen. In Tillabury am Nil, wo die Michelle-Karte uns ein „Campement“ versprach, trafen wir nur leere abgewrackte Häuser an. Eine Übernachtung war hier unmöglich.. Nun hofften wir in der Stadt ein Hotel zu finden. Auf dem Weg dorthin – es war schon gegen 6 Uhr abends – sahen wir vor dem Haus einen Mann im weißen langen Sudangewand. Ich radebrechte in meinem brüchigen Französisch die Frage nach einem Hotel heraus. Der Mann sagte uns, dass es hier keines gebe; wir sollten doch bei ihm übernachten.

Glücklich nahmen wir an. Er führte uns ins Haus, zeigte uns Badezimmer mit Dusche und trug selbst eine riesige Matratze in den Garten. Als wir wieder frisch und sprechfähig waren, lud er und seine Frau uns zu Abendessen ins Haus. Da erst tauschten wir uns aus. Er war, das sahen wir am eingerahmten Diplom an der Wand, dass uns der gebildete Regionalchef für landwirtschaftliche Entwicklung eingeladen hatte. Wir erfuhren viel über Land und ihn, er über uns. Wir fühlten uns wohl bei ihm und seiner Frau.. Die Nacht draußen war schrecklich – er hatte sich entschuldigt, im Haus kein Zimmer für uns frei zu haben, da seine Kinder auf Weihnachtsurlaub gekommen seien –. Die Mosquitos hatten sich auf uns gestürzt, vor lauter Freude, endlich wieder mal Weiße mit ihrem offenbar gehaltvolleren Blut vor ihnen ausgebreitet zu sehen...

Wir hatten ein Kuvert mit einem angemessenen Betrag vorbereitet, das wir ihm als Dank für seine Hilfe nach dem Frühstück geben wollten. Das lehnte er entrüstet ab. „Wir haben Fremde gerne und ihr wart für uns eine besondere Freude. WIR danken Euch!“ sagte er.

Was tun? So taten wir, was in Kamerun funktionierte. Wir schrieben auf das Kuvert: „für die Enkel und deren Bedürfnisse!“

Also nicht Bezahlung für Hilfeleistungen, Das hätte ihn entwürdigt und ihn zum Dienstleistenden gemacht.

.....

In Ghana lobt man den Gastgeber auch nicht für „das gute Essen“. Denn es ist immer das Beste, was das Haus gerade anzubieten hat. Es wäre unhöflich, das zu qualifizieren und gewissermaßen Noten auszuteilen wie ein Lehrer. Man isst und genießt und bedankt sich am nächsten Morgen. Das tut man, indem man sich einen Freund einlädt, ihm beim Danken zu helfen, oder, wenn man schon abgereist ist, mit einer Karte. Wenn der Gastgeber nicht selbst gekocht hat, kann man nach dem Mahl in die Küche gehen und dem Koch ein kleines Geschenk machen, einen „Dash“, wie es dort heißt und der darf nicht groß ausfallen. Das wiederum würde wie eine Bezahlung aussehen.

Das dem Gastgeber angebotene Essen ist meist reichlich. In Europa ist es unhöflich, den Teller halbvoll zu lassen. In Afrika gilt das Sprichwort:

„Das Leben ist wie eine gute Mahlzeit. Lass etwas für die Kinder übrig!“

Diese Weisheit und Rücksichtnahme auf Gastgeber und Gast und ihre Gefühle habe ich immer bewundert.

Was ist zu bedenken, wenn Europäer jemanden aus Afrika oder Asien etc einladen? Wir hatten solche Gäste öfters in Österreich. So zB. Die „Choralsingergruppe“ aus Ghana oder die Nordnigerianer. Wir befragten sie, wie es ihnen – sie nächtigten privat bei Leuten – dabei ergangen ist. Trotz Hinweisen über gewisse „Fettnäpfchen“, die auf die Gastgeber warten könnten, ging es zuweilen nicht ohne „Fehlritte“ zu.

- Wir hatten avisiert, dass Afrikaner gerne 3-4 Mal täglich eine Dusche nehmen, also keineswegs verschwitzt und staubig herumlaufen. Dass „eine Dusche pro Tag genug“ sei, konnten sie nicht verstehen.
- Bitte, keine Besonderheiten zu normalen Mahlzeiten servieren!
Dass sie überall in den verschiedenen Städten die „Leibspeise“, also Wiener Schnitzel aufgetischt bekamen, erweckte in den Gästen den Eindruck, dass Österreicher arm an abwechslungsreicher Kost seien. Und alles war doch „so gut gemeint“.
- „Die Gäste möchten uns gerne in unserer alltäglichen Arbeit erleben!“, hatten wie unseren Leuten eingeschärft.
„Sie saßen immer in ihrem Sonntagsgewand und haben sie nie bei ihrer Arbeit erlebt und nie von ihren Problemen gehört!“, sagte einer. Ich hatte ihm seinem Besuch bei mir in Ghana auf seine Bitte hin ein paar Fotos gezeigt. Bei einem Foto hatte er lange geweiht. Es war eines mit Waldarbeitern beim Schlägern und Zu-Tal-Bringen der Bäume. „Dass Weiße körperlich so schwer arbeiten“ hatte er mir nicht glauben wollen. „Da hast Du wohl etwas geschwindelt“, meinte er augenzwinkernd nach dem Besuch in Österreich.

In Innsbruck gab es auch etwas „Sightseeing“ mit einem Fremdenführer. Ich musste übersetzen. Ahnend, was das bedeuten könnte, habe ich das verkürzt, wo ich konnte. Beim „Goldenen Dachl“ sagte einer unserer Gäste stolz: „Das Gold stammt sicher aus Ghana!“ Damit mag er wirklich Rech gehabt haben, auch wenn der Fremdenführer das nicht wahrhaben wollte. Denn bis zur Entdeckung der Goldminen in Amerika kam tatsächlich fast alles Gold aus dem Gebiet südlich der Sahara (Kamerkarawanen durch die Sahara).

Die Jahreszahlen und Herrscher, „die das alles gebaut“ hätten, beeindruckte keineswegs.

„Warum erzählt er das alles?“ fragte einer während die anderen sich lieber bereits an den Ständen gustierten.

- Keine europäischen Besonderheiten anbieten?

Beim Besuch eines Bischofs der Luth. Kirche in Indien, der vom EWAM gemeinsam mit unserem Bischof in Wien organisiert wurde, wollte unser Bischof nach einem Missgriff in der Wahl des Hotels, alles gut machen, indem er mit seinem Gast und mich zu einem Mahl einlud. Nicht bei sich zuhause natürlich, sondern in einem teuren Restaurant Wiens. Ich hatte ihn darauf hin angesprochen, dass der Inder Vegetarier sei. Was wurde dann serviert? Natürlich Wiener Schnitzel. Ich bat unseren Bischof, den Inder und seine Frau aus der Menuekarte selbst wählen zu lassen. „Das ist so bestellt. Er soll unsere Leibspeise kennen lernen!“

Unser Gast würgte aus Höflichkeit am Fleisch. Ich nahm den Rest heimlich auf meinen Teller. Aber er musste den Tisch verlassen. 2 Tage lang musste er im Spital das Bett hüten. Seine Frau hatte nichts angerührt.

KHR